

wenn dann – den Grünkohl eingesackt –
die mit dem Leben zahlen
im göttlichen Dreivierteltakt
und nach vier Bundeswahlen,

die frohgemut und glaubensstark
auf Wählers Pilgerfahrten
die Zünder schärfen an dem Sarg
der Bundesatomaren.

Des Klerus forscher Weltgesang
strickt statt am ew'gen Leben
zwo rechts zwo links am Untergang.
Der droben wird's vergeben.

Und keiner kennt den letzten Akt
von allen, die da zielen.
Nur der da droben bangt um dat,
wat wir jetrost verspielen.

Ein Gespenst geht um

Ein gelehrter Mann, ein Doktor sogar, fragt
mich in weit nördlicherer deutscher Gegend,
ob ich zu ein paar jungen Leuten sprechen
möchte, die nicht an Gespenster glauben.

»Hoppla«, sage ich, »woran glauben sie
sonst?«

»An nichts«, antwortet der Doktor und
lächelt liebenswürdig. »Aber Sie wären der
richtige Mann für sie; denn Sie gehören ja
zur Gespensterkategorie Eins.«

»Wie bitte?«

Er schaut mich durchdringend an, plötzlich
mehr enttäuscht als liebenswürdig, und fragt:
»Oder sind Sie kein Kommunist?«

Diese Befürchtung kann ich ihm nehmen.
Und er drückt mir lange die Hand, was wie-
derum mir die Gelegenheit zur Liebenswür-
digkeit gibt, weil ich nun in seiner Hand und
als Gespenst der Kategorie Eins erkannt bin.

Noch am selben Abend bringt er mich zu
den jungen Leuten, die an gar nichts glau-
ben. Sie glauben auch nicht an mich, sondern
klagen mir ihr Leid. »Wir haben so oft ver-
sucht, einen Kommunisten hierherzuholen«,
sagt ein Mädchen mit flachsblondem Haar,
»aber entweder waren es nur ehemalige, alte
Männer mit alten Erinnerungen, oder ein-
fach Schwindler und elende Schnüffler, die
jemand zu uns geschickt hat.«

Der Doktor versucht die jungen Leute von
meiner Echtheit zu überzeugen – er überzeugt

sie seit ein paar Jahren allwöchentlich von einer Menge guter Dinge, wie ich weiß. Aber die siebzehn-, achtzehnjährigen Jungen und Mädchen schauen skeptisch drein; denn der Doktor hat ihnen ja den Glauben an Gespenster genommen, vor allem die Furcht vor dem kommunistischen Gespenst. Vielleicht ist er dabei zu radikal vorgegangen, denn ein Junge mit Bürstenfrisur und tadelloser Krawatte steht auf und sagt: »Der Kommunistenhaß ist sinnlos; denn es gibt heute gar keine echten Kommunisten mehr.«

»Sondern?« frage ich.

Die tadellose Krawatte flattert hin und her, so aufgeregt ist der junge Mann. »Höchstens in Vietnam«, ruft er aus, »da gibt es noch richtige Kommunisten, die lassen sich foltern und sterben für ihre Ideale.«

»Und hier?«

»Da hat es einmal einen Kommunisten gegeben: Ernst Thälmann«, antwortet ein Mädchen, das an einer wunderbar zarten Silberkette spielt. »Er ist bis zum Tode seiner Überzeugung treu geblieben. Er ist für mich ein echter Kommunist und ein Vorbild.«

Ich nicke. Ein Gespenst darf sich freuen, wenn es auf einer kleinen Reise so etwas

hört. Es darf auch sprechen, etwa von treuen Kommunisten, die nicht gestorben sind, oder von ungläubigen Leuten, die bei Thälmanns Tod oder vielleicht in dieser Sekunde nicht im entferntesten daran dachten, daß sie eines Tages selber Kommunisten sind.

»Wir sehen höchstens mal ein paar Flugblätter aus einer Dachluke flattern«, ereifert sich das flachsblonde Mädchen. »Und rennen wir in das Haus, das wir uns genau gemerkt haben, da finden wir bloß Spinnwebendreck auf dem Hängeboden. Oder es steht frühmorgens eine Parole auf einer Treppe, nachts hingepinselt, heimlich, von keinem beobachtet. Niemand kann einen Kommunisten sehen oder fassen. Manchmal möchte man wirklich an Gespenster glauben.«

Von Dachluken und Treppen weiß ich leider nicht zu berichten, muß ich den jungen Leuten eingestehen, höchstens von Häusern in Dresden und Berlin, die jetzt mit flachen Dächern ohne Bodenfenster gebaut würden – oder von fix und fertigen Treppen aus Beton, die man mit einem Kran an ihren Platz setzen könne.

»Soll das heißen, daß jetzt die Technik die einzige kommunistische Parole ist?« fragt

das Mädchen mit der Silberkette und lächelt mich freundlich an. »Dann brauche ich erst gar nicht Kommunist zu werden, weil es damit im Kapitalismus viel besser klappt.«

Bei meiner Antwort ergeht es mir nicht wie einem Gespenst, das tun und lassen kann, was es will, wenn an seine Existenz niemand glaubt. Zwar hat keiner der jungen Leute je ein sozialistisches Land mit eigenen Augen gesehen; aber daß es eine DDR gibt, die eine Bodenreform, eine Kriegsverbrecherteignung, eine volkseigene Industrie und eines der progressivsten Bildungssysteme aufzuweisen hat, das wissen sie nicht erst seit heute, da ich auf meiner kleinen Reise in ihre Runde voller Fragen geraten bin. Sie wollen wissen, worüber ein Schriftsteller schreibt, wenn er sich für den Sozialismus entschieden hat, ihn also nicht kritisieren kann; warum sie keine Zeitungen über die Grenze schicken dürfen, auch wenn sie das allerbeste Propagandamittel gegen den Westen sind; weshalb im DDR-Rundfunk soviel Jazz gespielt wird, obwohl man doch erst dagegen war...

Ich antworte, gerate ins Schwitzen, weil ich mir selber auch nicht allen Unsinn erklären

kann. Schließlich erhebt sich noch einmal das flachsblonde Mädchen und beteuert: »Es ist alles gut und schön, was Sie da sagen, und gewiß auch wahr, aber Ihren Mantel haben Sie nicht in Ihrem schönen Sozialismus gekauft, sondern in unserem verrotteten Kapitalismus.«

Da stehe ich nun, irritiert von diesem letzten Schuß aus der Gespensterkanone. Am Kleiderhaken hängt der Mantel, den mir mein Bruder auf meine kleine Reise mitgegeben hat. Mein Bruder steht gut mit meinem Onkel in Oelde, weil er ihm nicht drei kommunistische Bücher geschickt hat, und so kann es durchaus ein absolut unkommunistischer Mantel sein, der den Weg zu ihm und damit zu meiner kleinen Reise gefunden hat. »Ja, dieser Mantel«, sage ich und komme mir ziemlich lächerlich vor, »damit kann man nicht argumentieren, wißt ihr.«

»Lassen wir den lächerlichen Mantel«, wirft der Doktor ärgerlich ein. Und ein paar Mädchenhände spielen an einer wunderbar zarten Silberkette, und eine Jungenhand streicht über eine tadellose Krawatte, und das flachsblonde Mädchen lehnt sich zurück und triumphiert: »Na, also!«

Ich gehe zum Kleiderhaken und drehe den Mantel hin und her. Es ist ein gutes Stück, ein fester Stoff; denn mein Bruder legt auf Kleidung den allergrößten Wert. Am meisten erschreckt mich das grünschillernde, akkurat gesteppte Futter, das ich bis jetzt gar nicht in seiner verräterischen Modernität zu schätzen wußte. Und darauf prangt ein kleines Schild: »VEB Spreequell Berlin«.

»Da seht ihr's!« ruft der Doktor und schwenkt den Mantel über den Köpfen der ungläubigen jungen Leute hin und her. »Keine Gespenster, sondern Tatsachen zählen! Hier könnt ihr's mit euren eigenen Augen sehen und mit eigenen Händen greifen! Bitte sehr!«

Ich gehe, das Gespenst der Kategorie Eins, in den Mantel von »VEB Spreequell« gehüllt. Ich danke inständig den Schneidern an der Spree und meinem Bruder an der Elbe. Ich wünsche allen Kommunisten, die durch Europa gehen, flachsblonde Mädchenfragen, tadellose Krawatten und einen Blick auf Hände, die an zarten Silberketten spielen, wenn jemand den Namen Thälmann ohne Gespensterfurcht nennt.

Das Haus der Bequemlichkeit

Der Doktor hat mir seine Adresse aufgeschrieben. Er selbst wird später nach Hause kommen oder überhaupt nicht. Und ich steige von einer Straßenbahn in die andere und stehe um Mitternacht vor seiner Frau, einer jungen Gymnasiallehrerin.

»Entschuldigung«, sagt sie, »ich habe es mir bequem gemacht.«

Sie trägt ein enges, unbequemes Nachthemd, darüber einen schwarzen Morgenrock, führt mich an einem frischbezogenen Bett und vielen Bücherregalen vorbei und meint, auch ich solle es mir bequem machen, im Lehnssessel oder irgendwo. Sie schiebt einen Stapel korrigierter Aufsätze beiseite und stellt statt dessen zwei kleine Silberbecher auf den Tisch, die sie mit Sliwowitz füllt.

»Es gibt nur ein Problem«, erklärt sie mir nach dem dritten Becher. »Das Bad!«

»Nein, das macht gar nichts«, antworte ich. »Das macht mir wirklich nichts aus.«

»So ist das nicht gemeint, Sie können baden.« Sie füllt den vierten Becher und trinkt ihn gleich aus. »Wenn Sie baden